Die Machbarkeit des Machbaren

Autor(en): **Moser, Jürg / Sigg, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **107 (1981)**

Heft 4

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-598427

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Jürg Moser

Die Machbarkeit des Machbaren

(Stark gekürzte und ebenso popularisierte Fassung eines Vortrages zum Thema: «Die kultursoziologische Bedeutung des Machens im allgemeinen und des Kunstmachens im besonderen unter Einbezug der psychoanalytischen Perspektiven auf der Grundlage sprachwissenschaftlicher Aspekte.» Der Verf.)

Das Machen als solches ist eine nicht näher bezeichnete Tätigkeit. Erst durch die Beifügung eines Substantives wird der spezifische Charakter dieser Tätigkeit ersichtlich. Weil das Verb «machen» völlig undifferenziert ist, erfreut es sich vor allem bei phantasielosen Leuten grosser Beliebtheit: sie machen Tee (anstatt ihn zu kochen), sie machen Gartenarbeit (anstatt im Garten zu arbeiten), sie machen ein Feuer (anstatt es zu entfachen) und so weiter. Und da sich die Anwendbarkeit dieses Wortes in der deutschen Sprache traditionsgemäss auf einen begrenzten Raum erstreckt, sahen sich die Machenliebhaber gezwungen, bisher gültige Sprachkonventionen zu sprengen: sie machen Freunde (anstatt sie zu gewinnen), sie machen Liebe (anstatt miteinander zu schlafen), sie machen Kinder (anstatt sie zur Welt zu bringen) et cetera.

Die Originalität dieser neuen Satzstruktur ist indessen nur eine vermeintliche, wurde sie doch aus dem amerikanischen Sprachgebrauch übernommen. Dadurch wird einerseits die Phantasielosigkeit der Machenliebhaber bewiesen, anderseits aber auch ihre politisch-ideologische Weltanschauung: man übernimmt nicht nur Wörter, sondern auch die Satzstruktur aus jener Sprache, die zugleich Träger und Ausdruck des imperialistischen Kapitalismus ist.

Ein weiterer Aspekt der Macheninvasion im deutschen Sprachraum besteht darin, dass die Benutzung dieses Wortes eine vermehrte Substantivanwendung bedingt (zum Beispiel: «einen Spaziergang machen» anstatt «spazieren», «einen Besuch machen» anstatt «besuchen»). Die mit unzähligen Substantiven befrachtete Sprache gilt bei der unteren Bildungsschicht als hochgradig bedeutungsschwanger, weshalb sie von den Vertretern dieser Schicht angestrebt wird. Doch der Pathos unnötig gehäufter Substantive vermag die mangelnde Ausdruckskraft dieser Sprache nicht zu verbergen.

Seit einigen Jahren kennen wir nun im deutschen Sprachraum neben den Künstlern auch die sogenannten Kunstmacher. Letztere deklarieren sich selbst als solche. Worin unterscheiden sie sich jedoch von den Künstlern? Zur Beantwortung dieser Frage muss das Phänomen der Kunstmacher von verschiedenen Punkten aus beleuchtet werden. Daraus folgen drei grundsätzliche Thesen:

- Der Kunstmacher gehört zur Gruppe der Phantasielosen (was die Anwendung des Wortes «machen» in seiner selbstgewählten Berufsbezeichnung andeutet). Seine Machwerke sind nicht originell, nicht eigenständig, sondern variierte Kopien bereits vorhandener Kunst. Während der Epigone der Vergangenheit verschwieg, dass seine Erzeugnisse bloss Nachahmungen ohne künstlerischen Wert sind, gibt der Kunstmacher (durch seine Berufsbezeichnung) ehrlicherweise das Nichtvorhandensein einer künstlerischen Begabung offen zu. Er ist kein schöpferischer, sondern ein machender Mensch.

- Obwohl der Kunstmacher keine eigenständigen Werke erzeugt, erscheinen diese der Mehrheit heutiger Zeitgenossen als esoterisch und unverständlich. Indem sich der Erzeuger als Macher ausgibt, versucht er die Solidarität jener zu finden, die sich durch einen häufigen Gebrauch des Wortes «machen» auszeichnen, also der unteren Bildungsschicht angehören. Damit will er erreichen, dass sein Machen als Arbeit in dem der unteren Bildungsschicht bekannten Sinn akzeptiert wird, er also eine Rechtfertigung für sein sinnloses Basteln konstruieren kann.

- Die Anwender des Wortes «machen» stehen – wie bereits ausgeführt wurde – der amerikanischen Ideologie des imperialistischen Kapitalismus nahe. In welchem Rahmen dies auf den Kunstmacher zutrifft, bleibt fraglich. Denn der Kunstmacher gibt sich meist progressiv-sozialistisch (wofür seine Solidarität mit der unteren Bildungsschicht spricht). Dies drängt die Folgerung auf, dass zwischen drei Gruppen von Kunstmachern unterschieden werden muss: Die erste Gruppe besteht aus jenen Zunftmitgliedern, die in der Tat naiv genug sind, um für das amerikanische Gesellschaftssystem und dessen Weltanschauung zu werben; die zweite Gruppe umfasst Leute, die zwar vordergründig (weil es modern ist) für eine sozialistische Gesellschaftsordnung eintreten, deren Herz aber unbewusst für den imperialistischen Kapitalismus schlägt; die dritte Gruppe setzt sich aus Machern zusammen, die sich der imperialistisch-kapitalistischen Sprache bedienen, um dem Publikum eine progressiv-sozialistische Ideologie schmackhaft zu machen – weshalb wohl diese subversive Gruppe die gefährlichste darstellt.

Das vorgängig in bezug auf die Kunstmacher Ausgeführte lässt sich selbstverständlich – zum Teil leicht modifiziert – auf die Filme-, Theater-, Lieder- und Musikmacher übertragen. Die von dieser Seite initierte Tendenz zum Machertum wird sich höchstwahrscheinlich in einigen Jahren auch auf andere Berufszweige ausweiten: Buchhalter werden zu Buchhaltungsmachern, Schreiner zu Möbelmachern, Spediteure zu Transportmachern und so weiter und so fort. Als Textmacher bezweifle ich nicht, dass diese Entwicklung zu einer erhöhten Transparenz der von einzelnen Leuten ausgeübten Tätigkeit führen wird.